

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Willi Bohle, stud. math., Freiburg i. B. [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Willi Bohle, stud. math., Freiburg i. B.,
geb. 2. November 1897 in Hamburg,
gef. 26. Mai 1917 bei Arras.

Erre, 15. April 1917.

Dank, Dank Gott dem Herrn für seine Gnade, daß er mich behütet hat in den schweren Tagen, die nun hinter mir liegen! Am 10. April ging's nach vorn. Die ganze Nacht vom 10. zum 11. haben wir geschanzt, uns in die Erde eingegraben, um Schutz gegen das Feuer zu haben. Dann kam der Morgen des 11. April — ich werden den 11. April nie vergessen.

Der Engländer hatte die ganze Nacht den vordersten Graben beschossen, am Morgen griff er an, unsere Truppen sluteten zurück; da war es unsere Kompagnie, die über ein freies Feld ausschwärzte, sich im Granat-, Schrapnell-, Maschinen- und Infanteriegewehrfeuer von neuem eingrub und trotz der Verluste die Engländer mit ihrem Vordringen zum Stehen brachte. Das war morgens 5 Uhr. Bis nachmittags 3 Uhr lagen wir auf 6 Meter dem Feinde gegenüber. Dann erschienen frische Truppen, die im Sturm das am Morgen verlorene Gelände zurückgewannen. Wir waren wieder Herren der Lage. Wie habe ich gefühlt, daß Du, liebe Mutter, an diesem Tage meiner gedachtest! Und wie heiß hab' ich an Euch gedacht! Mein einziges Gebet: „Lieber Gott, nicht wie ich will, sondern wie Du willst!“ hat mir Kraft zu allem gegeben. Und als ich dann gestern aus dem Feuerbereich heraus war, da habe ich nicht gewünscht, was ich vor lauter Freude und Dank gegen Gott tun soll, ob lachen oder weinen. Der ganze Mensch war ein Gebet. Welch eine übermenschliche Kraft verleiht Gott denen, die ihn gefunden haben! Ich bin so reich, bin so geborgen und glücklich. Der gestrige Marsch — vom 9. April bis zum 13. abends haben wir kaum 10 Stunden Schlaf gehabt — fiel manchem schwer. Ich habe bei aller Müdigkeit mich so froh und voll Jubel gefühlt. Ich hatte die Kraft, einem Kameraden das Gewehr stundenlang zu tragen und zu singen, als vor Mattigkeit die Stimmung zu sinken drohte.

Heute ist Sonntag; da heißt es Sachen reinigen; denn die ganzen Tage und Nächte haben wir bei Regen, Schnee und Kälte, durchnäßt und zähneklappernd in selbstgegrabenen Erdlöchern im Lehm und Schmutz gelegen. Mütterchen, liebes, gutes Mütterchen und ihr Geschwister: für Euch will ich alles ertragen, daß Ihr nicht seht, wie zerstörte Dörfer und zerschossene Felder aussehen, daß Ihr nicht spürt, was das Wort Krieg heißt. Seid dankbar dafür, meine Bretel und Gricb — wenn Ihr auch noch jung seid und nicht den Ernst des

quer durch die abgestorbenen, zertretenen Weinstümpfe führt steil am unkrautüberwucherten Abhang hoch. Pustend kumm ich Sonnabend empor. Mit jedem Schritt weitete sich die Aussicht. Jetzt kann ich schon den Lauf der Bahn jenseits dieses Hügels nach Dionville verfolgen. Gerade vor dem Dorf mit unzerstörter Kirche wogt ein gelbes Feld in üppiger Pracht. Kühe, Pferde weiden dort mit hängenden Hälsen, nun kann ich die mittelgroßen Laubgehölze, die der grünen Ebene eingelagert sind und in dunkler Tönung sich abheben, in ihrer Ausdehnung überblicken; an jeden Bois ist ein Ort angelehnt. Vieles zerstört, gar zahlreich ziehen sich zwischen Grundmauern die schwarzen Dächer der Holzbaracken. Geknickte Glockentürme, hie und da auch unversehrt, ragen in das Himmelsblau. Nun hab' ich's geschafft. Am Gemäuer wuchert Dorn, der in Hamburger Farben weiß-rot leuchtet, drein mischen sich die dottergelben Trauben des Goldregens, auf dem der Schatten eines Walnußbaumes ruht. Vöglein spielen im Laube des Ahorns, es blühen die beiden Kastanien. Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht entfalten sich im verwilderten Garten, Schwertlilie zeigt das Symbol der Treue. Der Rosenstock knospet. Schillernde Käfer laufen zwischen den Steinen, ein reges Leben, Sichelrecken überall. Auch im Keller des Burghofs ist reges Treiben beim Glase Bier. Artillerie hat Feierabend und schwelgt beim Klange des Grammophons. Ich schreite durch den Torbogen. Unsichere Mauern drohen auf die Straße nieder, bizarr ragt das zerrissene Steinwerk in den Abend. Das Haus, wo man an den Wänden noch den Rauchfang sieht, ist gesperrt. Linker Hand ist die Kirche. Aber'm Altar hat die Bombe eingeschlagen. Auf dem Dachziegel grünt üppig die Brennessel im Mittelschiff. Der Luftdruck hat die bunten Fenster gesprengt, den Terrakotten des Leidensweges die Köpfe abgeschlagen. Die Heiligen aus der Apsis stehen um den neuen Altar, der nun im vorderen Teile sich befindet; hinter dem Jesus ist ein roter Sammet. Die Madonna hat keine Hirnschale mehr. Farblos, kalt wirkt die Halle, die Wände sind kalkweiß, wie zu Tode erschrocken. Ich klettere auf den Turm, die Glocke ist heruntergeholt, jeder Ausguck mit Holz verschlagen, keine Fernsicht. Vorsichtig geht's zurück, ein Kreuzweg führt zur Burg, wo jetzt der Stab liegt. In der Dämmerung steige ich zum Tale nieder.

3. Linie, den 1. Juni 1917.

. . . Im Abendschimmer liegt das Tal. Lange Schatten lagern an den Bäumen. Wolken treiben ab, das Gras erzittert im leisen Windhauch. Der Winzer dort oben, der an dem einzigen, nicht verlassenen Weinberg arbeitet, be-

hakt unverdrossen seine Stöcke, bis es dunkel ist. Die Strahlen der allmächtig abstrahlenden Sonne fangen sich in den Wipfeln üppig prangender Laubwälder; es ist gegen 8 Uhr.

Da wird's lebendig in den Baracken. Tornisterbeladene, mit allerhand Lederzeug, Beuteln, Flaschen behangene, feldgraue Gestalten treten heraus, das Gewehr hängt über der Schulter. Zum letzten Male für voraussichtlich vier Wochen treten sie zwischen den keimlosen Weinstrünken an, der Hauptmann spricht einige Geleitworte, dann übernimmt der Leutnant seine Kompagnie und führt sie zu den Packwagen. Für jeden Zug solch Krümperkasten, die Tornister werden säuberlich verpackt, dann hängen wir das Brotbeutelband um den Hals, haken die Patronentaschen ein, die sonst zu sehr auf die Lendenknochen drücken, und marschieren los. Langsam, schweren Schrittes, aber ohne Pause, wuchtet die Kolonne die gute Chaussee entlang. Hie und da jenseits des Straßengrabens ein Holzkreuz, ein umzäunter Hügel, eine in Stein gemeißelte Inschrift; linker Hand zieht sich der kastellgekrönte, grünschattierte Berg hoch. Grau lugen die wetterfesten, zu Trümmern getrommelten Mauern durch blühende Kastanien; wuchernder Dorn, traubenbehängener Goldregen atmet zu Füßen der Burg. Eine Ortschaft hebt sich aus dem Grunde, dort schwenken wir in die Grande Tranchee ein, ein Muster erstklassiger Chaussee und naturachtender Baukunst. Wir steigen dauernd. Schnurgerade geht der Weg. Links zieht sich tief unten die Russenschlucht, mächtige Buchen, hochaufgeschossene Erlen treiben aus dunklem Grunde ihre schattenden Kronen empor ans Sonnenlicht. Sie dulden die Welt der Waldblumen und kleinen Sträucher. Vielartige Natur steigt an den Höhen rechts und links empor. Dort jenseits des „Russenlagers“ schmiegt sich die Feldbahn an die freundliche Wand, und ihre Stränge ziehen sich durch den Wald, dauernd von Baumkronen gegen Fliegersicht geschützt. In halber Höhe schwindet drüben hart über den Wipfeln ein roter Streifen, der letzte Gruß der scheidenden Sonne, die schon hinter die Höhen gesunken ist. Jetzt gewinnt der Halbmond an Farbe, milde strahlt er auf uns nieder. Der Vöglein Gesang verstummt. Wir sind auf der Höhe und marschieren auf der direkten Straße nach Verdun. Grüne Mauern heben sich an beiden Seiten der „großen Schneise“ empor; die Bäume nutzen den Durchschlag und recken und dehnen sich nach außen. Sterne brechen durch, halbverschwommen im webenden Mondglanz. Dunkler äugt es auf uns ein, man unterscheidet weniger Bäume, schwärzer liegt der Schatten. Ein wenig senkt sich die Straße, dann hebt sie sich wieder. An solchen Stellen spannt sich querüber ein Geflecht aus Schilf und Reifig, Deckung gegen Sicht gewährend. Ein größerer Friedhof schläft zur Linken, Farn sprießt aus den schlichten Hügeln. Das Unterholz wird zahl-

reicher, auch an den Seiten erheben sich Schutzwände. Mancher Baum ist in üppigster Lebenskraft seiner Krone beraubt worden, zersplittert ragt er hoch, neue Wurzeln aus den Trieben sendend; spärlich ist das Laub an seinen gekappten Ästen. Wie stark strömendes Wasser rauscht es durch die Luft, ein scharfer Knall, unsere Artillerie schießt. Auch von der anderen Front ab und zu ein Schlag. Dann wieder Ruhe. Totenstille. Die Wagen halten, flüsternd werden die Tornister ausgeteilt, schnell umgehungen, und in zwei Reihen klettern wir in die Brigadeschlucht hinunter. Es ist gut, daß der Mond scheint, über Wurzeln, Steine, Stümpfe, durch Pfützen, über gefurchte Querwege geht es lautlos hinunter. Weit unten klappert ein Kochgeschirr, schwer knirscht der harte Schlag der Truppe auf dem steinigem Boden. Einer poltert seitab. Unten, ja wir sind unten angelangt, lagert eine nebelbehängene Wiese. Eine Gestalt mit Wassereimer schreitet düster hinüber. Nun geht es rechts hoch. Ganz steil empor an dem Geröllabhang. Wir fühlen den Weg im Schatten der mächtigen Föhren und Buchen. Schwitzend, pustend, krazeln wir in die Höhe. Keiner fällt, jeder tastet behutsam vorwärts. Der Mond wird verschleiert. Es kracht mal wieder. Wir halten einen Augenblick, setzen uns, der Schweiß perlt aus allen Poren, er dringt durch den Rock, das in der Brusttasche getragene Goldbuch ist durchweicht und darf nicht herausgenommen werden, sonst zerfetzt es. Nun, beim Rasten spürt man auch die Stahlkiewe — darum weiter, wir dringen in einen Graben, der vollständig in Fels getrieben ist. Das Gewehr muß von der Schulter, der Gang ist mit Draht, Gestrüpp, Büschen überspannt. Immer geht es durch Steine, man muß sakrisch anpassen. Wasserlöcher im Graben sind mit Holzästen überdeckt, die manchmal durch falsches Auftreten hochgeklantet sind. Stufen abwärts, links ein schmaler Lichtstreifen aus einem Unterstand. Alles ist Felsen, gehauen, gemeißelt, teilweise gemauert. Ducken nicht vergessen, sonst halt man am Draht. Elektrische Leitungen — nur für Telephon — laufen an der Wand. Wir kommen in die dritte Linie; am weitesten vom guten Feind; da endlich unser Unterstand. Es ist 1 Uhr. Wir stolpern 6—8 Meter hinunter. Eine Kerze flackert drunten. Wir bumsen öfter mit der Stahlkiewe an. Rauchgeschwärzt sind die Decken und Wände, Steine teils und Wellblech. Ein Tisch für eine halbe Gruppe links, Bänke herum, rechts die Pritschen. Blankes — vielmehr schmutziges — Holz. Für 6 Mann berechnet, quartieren wir uns zu 12 ein; die Hälfte oben, die andere Hälfte auf der Erde. Das Ganze erinnert mich an den Keller von Lutter & Wegener. Bleischwer ruhen die Glieder. Angezogen, umgeschnallt, Gasmaske bereit, Helm und Gewehr sofort greifbar, schnarchen die Genossen bald. Ich blicke in die verzuckende Lampe. Nur das

Atmen der Kameraden und die knabbernden Ratten unterbrechen die Stille. Von oben dringt nichts herunter. Ich staune über die Ruhe und Sorglosigkeit so dicht vorm Feinde, dann schlummre auch ich einige Stunden. Um 5 Uhr ist Kaffeeholen. Als erster bin ich dran. Die fünf Gefährte (gleich zehn Liter), in den Händen, stürme ich los. Herrlich ist der Gang zur Küche. Die Vögel, die verschiedensten Stimmlein, jauchzen über mir im Grün. Die Büsche überspannen die steinerne Schlucht, eine Miniatur Sächsischer-Schweiz-Bilder. Die Äste hängen traulich in den Graben hinein, die Käfer summen im Laub herum. Nach tausend Metern geht es links heraus durch den Wald zur Küche. Denselben schönen Morgengang zurück. Das weckt das Herz und macht so freudig. Man lacht übers Gesicht, wünscht schlaftrunkenen Gesichtern frohen „guten Morgen“ und trinkt auf der Bank vor der Höhlenwohnung den dampfenden „Trank der Levante“. Nur fehlt ein Bissen Brot. Doch zu essen gibt es erst um 10 Uhr abends, so lange muß man schon aushalten. Zunächst überlasse ich mich noch einem bleischweren Schläfe, aus dem ich gegen 11 Uhr erwache. Ich steige ans Sonnenlicht empor und genieße auf der Bank zwei Novellen von E. T. A. Hoffmann, dazu trillert ein Vogel nicht weit von mir. Käfer sind zahlreich, verschiedenartig und frech. Sie krabbeln über Hose und Buch und fliegen auf das Ohr. Den Vielfüßlern gefällt die Stellung so gut wie mir. Die Sonne steht auf dem Graben — Wasser ist geholt, wir waschen uns, ich entflöhe mein Hemd. — — —